

Ein Gerücht unter den in Thailand lebenden Norwegern besagt, der norwegische Botschafter, der in den frühen sechziger Jahren bei einem Autounfall ums Leben kam, sei in Wirklichkeit unter äußerst geheimnisvollen Umständen ermordet worden. Das Außenministerium nimmt hierzu nicht Stellung. Der Leichnam wurde ohne offizielle Obduktion bereits nach einem Tag verbrannt.

Keine der Personen oder Geschehnisse im Buch darf mit wirklichen Personen oder Geschehnissen verwechselt werden. Dafür ist die Wirklichkeit viel zu unglaublich.

Bangkok, am 23. Februar 1998

KAPITEL I

Die Ampel schaltete auf Grün, und das Dröhnen der Autos, Motorräder und Tuk-Tuks wurde immer lauter, bis Dim die Scheiben im Robertson Departement Store vibrieren sah. Dann setzte sich der Verkehr auch auf ihrer Spur wieder in Bewegung, und das Schaufenster mit dem langen roten Seidenkleid verschwand hinter ihnen im abendlichen Dunkel.

Sie hatte ein Taxi genommen. Nicht einen der überfüllten Busse oder eines der durchgerosteten Tuk-Tuks, sondern einen Wagen mit Klimaanlage und einem Fahrer, der den Mund hielt. Sie lehnte ihren Hinterkopf an die Kopfstütze und versuchte, die Fahrt zu genießen. Kein Problem. Ein Moped drängelte sich vorbei, und das Mädchen auf dem Sozius klammerte sich an ein rotes T-Shirt mit Visierhelm und warf ihnen einen leeren Blick zu. Halt dich gut fest, dachte Dim.

Auf der Rama IV Road fädelte sich der Fahrer hinter einen Lastwagen ein, der derart dicken Rauch ausspuckte, dass Dim nicht einmal mehr das Nummernschild erkennen konnte. Nachdem der Qualm die Klimaanlage passiert hatte, war er kalt und beinahe geruchlos. Aber eben nur beinahe. Sie wedelte diskret mit der Hand, um zum Ausdruck zu bringen, was sie davon hielt, und der Fahrer blickte in den Rückspiegel und fuhr wieder auf die Überholspur. Kein Problem.

So war es nicht immer gewesen. Auf dem ärmlichen Hof, auf dem sie aufgewachsen war, waren sie sechs Mädchen gewesen. Sechs zu viel, wenn es nach ihrem Vater ging. Sie war sieben Jahre alt, als sie hustend und winkend in

dem gelben Staub stand, während der Karren mit der ältesten Schwester auf der Landstraße neben dem braunen Kanal davonrollte. Die Schwester hatte saubere Kleider bekommen, ein Zugticket nach Bangkok und eine Adresse in Patpong, die auf der Rückseite einer Visitenkarte notiert worden war. Sie weinte wie ein Wasserfall, obgleich Dim so heftig winkte, dass ihr beinahe die Hand abfiel. Die Mutter tätschelte Dims Kopf und sagte, dass das alles nicht leicht sei, aber auch nicht so schlimm. So bleibe es ihrer Schwester jedenfalls erspart, als *kwai* von Hof zu Hof zu ziehen, wie sie selbst es vor ihrer Hochzeit getan habe. Außerdem hatte Miss Wong versprochen, gut auf sie aufzupassen. Der Vater nickte, spuckte Betel durch die schwarzen Zähne und fügte hinzu, dass die *farangs* in den Bars gut für frische Mädchen bezahlten.

Dim hatte nicht verstanden, was ihre Mutter mit *kwai* meinte, aber sie wollte nicht fragen. Natürlich wusste sie, dass *kwai* Ochse bedeutete. Wie die meisten anderen hier hatten sie nicht das Geld für einen eigenen Ochsen, so dass sie einen mieten mussten, wenn das Pflügen der Reisäcker anstand. Erst später hatte sie erfahren, dass die Mädchen, die diesen herumziehenden Ochsentreibern folgten, ebenfalls *kwai* genannt wurden, da ihre Dienste im Mietpreis für den Ochsen inbegriffen waren. So verlangte es die Tradition. Hoffentlich fand sie selbst einen Bauern, der sie haben wollte, ehe sie zu alt war.

Mit fünfzehn war Dim eines Tages von ihrem Vater gerufen worden, während er ihr, die Sonne im Rücken und den Hut in der Hand, durch das Reisfeld entgegenwatete. Sie antwortete nicht sogleich, sondern richtete sich auf und ließ ihren Blick über die grünen Hügel rund um den kleinen Hof schweifen. Dann schloss sie die Augen, lauschte dem Zwitschern eines Vogels und sog den Geruch von Eukalyptus und Gummibäumen ein. Sie wusste, jetzt war sie an der Reihe.

Im ersten Jahr wohnte sie gemeinsam mit drei Mädchen in einem Zimmer. Sie teilten sich alles: Bett, Essen, Kleider.

Besonders Letzteres war wichtig, denn ohne schöne Kleider bekam man nie die besten Kunden. Sie hatte tanzen gelernt, lächeln und entwickelte einen Blick dafür, wer nur etwas trinken wollte und wer gekommen war, um Sex zu haben. Ihr Vater hatte mit Miss Wong vereinbart, dass das Geld nach Hause geschickt wurde, so dass sie in den ersten Jahren nicht viel davon zu sehen bekam, aber Miss Wong war zufrieden mit ihr, und nach und nach hielt sie mehr für Dim zurück.

Miss Wong hatte allen Grund, zufrieden zu sein. Dim arbeitete hart und ihre Kunden kauften ihr viele Drinks. Überhaupt konnte sie froh sein, dass Dim noch immer da war, denn ein paar Mal wäre sie beinahe weg gewesen. Ein Japaner hatte Dim heiraten wollen, hatte dann aber kalte Füße bekommen, als sie ihn um das Geld für das Flugticket gebeten hatte. Ein anderes Mal war ein Amerikaner mit ihr nach Phuket gefahren, hatte seine Rückreise verschoben und ihr einen Diamantring gekauft, den sie dann aber einen Tag nach seiner Abreise versetzt hatte.

Manch einer hatte ihr die Bezahlung verweigert und sie weggeschickt, wenn sie protestierte, andere hatten es Miss Wong gemeldet, wenn sie nicht alles getan hatte, was sie von ihr verlangten. Sie alle hatten nicht verstanden, dass Dim ihr eigener Herr war, wenn sie sie erst aus der Bar freigekauft hatten, denn damit war der Anteil für Frau Wong gesichert. Ihr eigener Herr. Sie dachte an das rote Kleid im Schaufenster. Ihre Mutter hatte recht gehabt – es war nicht leicht, aber ganz so schwer war es auch nicht.

Und es war ihr gelungen, ihr unschuldiges Lächeln und fröhliches Lachen zu bewahren. Die Männer mochten so etwas. Vielleicht hatte sie deshalb den Job bekommen, den Wang Lee in der Zeitung *Thai Rath* unter der Überschrift G.R.O. oder »Guest Relation Officer« annonciert hatte. Wang Lee war ein kleiner, beinahe schwarzer Chinese, der draußen an der Sukhumvit Road ein Motel betrieb. Bei seinen Kunden handelte es sich beinahe ausnahmslos um Ausländer mit besonderen Wünschen – aber nicht so be-

sonderen, dass sie sie nicht erfüllen konnte. So gesehen, gefiel ihr die Arbeit dort besser als das stundenlange Tanzen in der Bar. Außerdem bezahlte Wang Lee gut. Der einzige Nachteil war, dass dieses Motel so weit von ihrer Wohnung in Banglaphu entfernt war.

Dieser verdammte Verkehr! Es staute sich schon wieder und sie sagte dem Fahrer, sie wolle aussteigen, obgleich sie dann sechs Spuren überqueren musste, um zu dem Motel auf der anderen Straßenseite zu kommen. Die Luft legte sich wie ein warmes, nasses Handtuch um sie, als sie aus dem Taxi stieg. Sie spähte nach einer Lücke im Verkehr und hielt sich die Hand vor die Nase, wobei sie natürlich wusste, dass das nichts nutzte, denn es gab in Bangkok nur diese Luft. Einzig dem Gestank konnte sie auf diese Art entgehen.

Sie schlüpfte zwischen den Autos hindurch, musste vor einem Pick-up zur Seite springen, auf dessen Ladefläche eine Gruppe pfeifender Jugendlicher saß, und hätte beinahe von einem hin und her kreuzenden Toyota die Waden rasiert bekommen, doch dann war sie auf der anderen Seite.

Wang Lee blickte kurz auf, als sie in die menschenleere Rezeption kam.

»Ruhiger Abend?«, fragte sie.

Er nickte mürrisch. Das war im Laufe des letzten Jahres öfter vorgekommen.

»Hast du gegessen?«

»Ja«, log sie. Er meinte es gut, aber sie hatte keine Lust auf die matschigen Nudeln, die er im Hinterzimmer kochte.

»Heute heißt es warten«, sagte er. »Der *farang* will erst schlafen, er ruft an, wenn er so weit ist.«

Sie stöhnte.

»Du weißt genau, dass ich bis Mitternacht zurück in der Bar sein muss, Lee.«

Er sah auf die Uhr.

»Gib ihm eine Stunde.«

Sie zuckte mit den Schultern und setzte sich. Wenn das vor einem Jahr geschehen wäre, hätte er sie vermutlich für ihre freimütige Äußerung vor die Tür gesetzt, doch jetzt brauchte er dringend jedes bisschen Umsatz. Natürlich hätte sie gehen können, aber dann wäre der ganze weite Weg umsonst gewesen. Außerdem schuldete sie Lee den einen oder anderen Gefallen, er war wirklich nicht der schlechteste ihrer bisherigen Zuhälter.

Nachdem sie die dritte Zigarette ausgedrückt hatte, spülte sie sich den Mund mit Lees bitterem chinesischem Tee und stand auf, um ein letztes Mal ihre Schminke im Spiegel über dem Rezeptionstisch zu überprüfen.

»Ich geh ihn jetzt wecken«, sagte sie.

»Hm, hast du die Schlittschuhe?«

Sie hob ihre Tasche hoch.

Ihre Absätze knirschten auf dem Kies des offenen Platzes zwischen den niedrigen Motelräumen. Zimmer 120 lag ganz hinten, sie sah keinen Wagen davorstehen, aber es brannte Licht. Also war er vermutlich aufgewacht. Ein leichter Windhauch fuhr unter ihren kurzen Rock, doch er verschaffte ihr keine Abkühlung. Sie sehnte sich nach dem Monsun, nach dem Regen. Genau wie sie nach ein paar Wochen Überschwemmung, matschigen Straßen und schimmeligen Kleidern die trockenen, windstillen Monate herbeisehnte.

Sie klopfte leise an, setzte ihr verführerisches Lächeln auf und die Frage »*What's your name?*« lag bereits auf ihren Lippen. Keine Reaktion. Sie klopfte noch einmal an und sah auf die Uhr. Sie konnte dieses Kleid sicher um ein paar Hundert Baht runterhandeln, auch wenn es bei Robertson war. Als sie die Klinke nach unten drückte, bemerkte sie zu ihrer Überraschung, dass die Tür unverschlossen war.

Er lag bäuchlings auf dem Bett, und zuerst dachte sie, er schlafe. Dann sah sie den Lichtreflex in dem blauen Glas des Messerschafts, der aus der signalgelben Weste heraus-

ragte. Schwer zu sagen, welcher Gedanke ihr zuerst durch den Kopf schoss, doch einer von ihnen war, dass der weite Weg von Banglaphu nun doch umsonst gewesen war. Dann bekam sie endlich ihre Stimmbänder unter Kontrolle. Doch ihr Schrei wurde vom dröhnenden Hupen eines Lastwagens übertönt, der auf der Sukhumvit Road einem unachtsamen Tuk-Tuk-Fahrer ausweichen musste.

KAPITEL 2

»Nationaltheater«, verkündete eine nasale, schlaftrunkene Stimme durch die Lautsprecher, ehe sich die Straßenbahntüren klappernd öffneten und Dagfinn Torhus in den kalten, rauen und gerade erst angebrochenen Wintermorgen trat. Die Luft schmerzte auf seinen frisch rasierten Wangen und im Schein von Oslos sparsamer Neonbeleuchtung sah er seinen eigenen Atem.

Es war die erste Januarwoche, und er wusste, dass das Wetter im Laufe des Winters immer besser wurde, weil dann der Fjord vereist und die Luft trockener war. Er ging über den Drammensvei in Richtung Außenministerium. Ein paar einsame Taxis fuhren an ihm vorbei, doch ansonsten waren die Straßen leer. Die riesige Reklameuhr, die sich rot vom schwarzen Winterhimmel abhob, zeigte eben erst sechs Uhr.

Vor der Tür nahm er seine Zugangskarte heraus. »Position: Verwaltungschef« stand über dem Bild eines zehn Jahre jüngeren Dagfinn Torhus, der mit vorgerecktem Kinn und zielstrebigem Blick durch seine Stahlbrille in die Kamera starrte. Er zog die Karte durch das Lesegerät, tippte den Code ein und drückte die schwere Glastür der Victoria-Terrasse auf.

Nicht alle Türen hatten sich so leicht öffnen lassen, seit er vor bald dreißig Jahren als 25-Jähriger hierhergekommen war. Auf der »Diplomatenschule«, dem Anwärterkurs für das Auswärtige Amt, war er mit seinem breiten Østerdals-Dialekt und seiner ländlichen Art bei den Großstadtyuppies oft angeeckt. Die anderen Anwärter waren Politologen, Wirtschaftswissenschaftler und Juristen, deren Eltern Aka-